

„SS-Leute kamen zum Zuschauen“

Die Historikerin Veronika Springmann hat über Sport im System der Konzentrationslager geforscht. Auch in Auschwitz gab es Fußball und Boxen. Teils war Sport als Vergünstigung gedacht, teils diente er zur besonderen Demütigung von Häftlingen

Interview Martin Krauss

taz: Frau Springmann, gab es auch in Auschwitz Sport?

Veronika Springmann: Ja, sowohl in Auschwitz I, dem Stammlager, in Auschwitz-Birkenau, dem Vernichtungslager, als auch in Monowitz sowie den zahlreichen Außenlagern.

Welchen Sport?

In meiner Arbeit unterscheidet sich zwischen Sport, den Häftlinge als Gunst erleben, und Sport als Gewalt. Beides gab es in Auschwitz.

Was kann man darunter verstehen?

Zu Sport als Gewalt wird auch manchmal Strafsport gesagt. Das sind sportliche Praxen wie Laufen, Hüpfen, Hampelmann. Diese Übungen mussten Häftlinge bis zur Erschöpfung und oft auch bis zum körperlichen Zusammenbruch ausführen.

Also bis zur Erschöpfung und zur Demütigung?

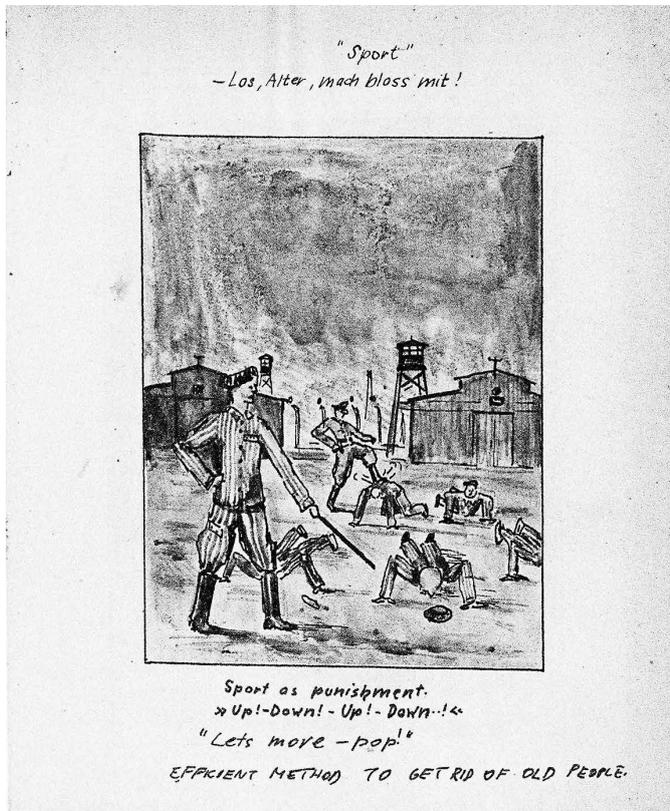
Ja, dieser Sport war alltägliche Praxis in jedem KZ. Diese Form des Sports entstammt der militärischen Ausbildung und war damit auch etwas, das die Wachleute, die Häftlinge so demütigten, selbst erlebt hatten. Er gehört ja auch zur Konstruktion von Männlichkeit. Es half den SS-Wachleuten, für sich selbst eine Vergemeinschaftung herzustellen, indem die Distanz zu den Häftlingen sichtbar gemacht wurde.

Und was konnte im KZ-System Sport als Gunst bedeuten?

Fußball etwa wurde in beinahe allen KZs von Häftlingen selbst organisiert. Das wurde meist von der SS toleriert, oft sind auch SS-Leute als Zuschauer zu den Spielen gekommen.

Wie lässt sich erklären, dass es diesen Freiraum gab?

Ab 1942 gab es einen Funktionswandel im System der Konzentrationslager, da nun Häftlinge für die Rüstungsproduktion als Arbeitskräfte eingesetzt wurden. Eingeführt in diesem Zusammenhang wurde der arbeitsfreie Sonntag, um so die Arbeitskraft der Häftlinge wirklich rigoros ausschöpfen zu können.



Sport als Bestrafung im KZ. Die Zeichnung entnehmen wir dem „Buch des Alfred Kantor“, erschienen 1987 im Jüdischen Verlag bei Athenäum. Foto: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin

Es setzte sich also die Erkenntnis durch, dass es so etwas wie Regeneration bedarf, um die Menschen weiter effektiv auszubilden.

Wer hat denn dort Fußball gespielt?

Sport, vor allem Fußball, galt als Vergünstigung für Häftlinge, die gut gearbeitet hatten oder die als Funktionshäftlinge in den Lagern eingesetzt wurden, beispielsweise um Arbeitskom-

mandos zu bewachen oder innerhalb der Lagerverwaltung zu arbeiten. Diese Häftlinge erhielten oft bessere Lebensmittelrationen.

Hatten es gute Fußballer, etwa Ex-Profis, leichter?

Das glauben viele, aber das stimmt nicht. Einer der berühmtesten Fußballer, der in Auschwitz war, Julius Hirsch, hat vermutlich dort nicht Fußball gespielt. Oder wie es ein ehe-

maliger Häftlinge in einem Interview betonte: „Das Gros der Masse konnte nicht Fußball spielen; selbst wenn sie konnten, rein technisch, waren sie körperlich nicht dazu in der Lage, physisch.“

Wenn wir vom Sport im KZ reden, sprechen wir dann immer nur über Männersport?

Es gibt ganz wenige Quellen zum Frauensport. Als Praxis der Gewalt gab es das ganz

sicher auch in Frauen-KZs – weniger in Ravensbrück, aber sicher im Frauenlager in Auschwitz. Zu Sport als Gunst kann ich hier nichts sagen. Das kann daran liegen, dass Frauensport damals in der gesamten Gesellschaft nicht so verbreitet und populär war. Es kann auch daran liegen, dass für Frauen in ihrer Erinnerung Sport nicht so wichtig ist wie für Männer.

Welche Rolle spielte das Boxen in Auschwitz?

Wenn man die Unterscheidung von Gewalt und Gunst nimmt, changiert es dazwischen. Es gab wohl auch den ein oder anderen Boxkampf, der von Häftlingen selbst organisiert wurde, hinter den Baracken, aber meist waren es Kämpfe, die von SS-Leuten veranstaltet wurden, die dafür Häftlinge gegeneinander antreten ließen.

Es waren sehr berühmte Kämpfer dabei.

Ja. Mit Victor „Young“ Perez, einem aus Tunesien stammenden Franzosen, war sogar ein Weltmeister in Auschwitz. 1931/32 hatte er den WM-Gürtel im Fliegengewicht besessen. Berühmt war auch Antoni Czortek, ein polnischer Teilnehmer an den Olympischen Spielen 1936. Er fiel durch seine gute Technik auf.

Was lässt sich über ihn sagen?

Er war Federgewichtler, und es heißt, dass er oft gegen Schwergewichtler antreten musste, die er mit seiner überlegenen Technik besiegte. Das war für Häftlinge, die den Kampf sahen eine David-gegen-Goliath-Situation.

Wurden beide Boxer in Auschwitz ermordet?

Victor „Young“ Perez wurde vermutlich im Januar 1945 auf dem Todesmarsch erschossen, kurz vor der Befreiung. Antoni Czortek wurde im Frühjahr 1945 in Mauthausen befreit. Er starb 2004 im Alter von 89 Jahren.

Wenn man in Auschwitz die Gaskammeranlagen besichtigt und dann hört, dass hier ja auch Fußball gespielt wurde –

droht dann nicht eine Relativierung des Grauens?

Eine sehr schwierige Frage. Zur Beantwortung hilft vielleicht, sich zu vergegenwärtigen, warum das Thema „Sport im KZ“ auch in den Erinnerungen ehemaliger Häftlinge so spät thematisiert wurde: Es hatte ja, etwa beim Fußballspiel, etwas mit Begünstigung zu tun: mehr und besseres Essen, mehr Freizeit, weniger harte Arbeit. Und gerade diese Parallelwelten, diese enormen Unterschiede zwischen den Lebensbedingungen für die Häftlinge in den Konzentrationslagern, waren nur schwer zu vermitteln und nicht umsonst ein zentrales Thema in der Literatur, wenn Sie beispielsweise an Primo Levi denken. Wer darüber gesprochen hätte, wäre ja eventuell Gefahr gelaufen, das Grauen als doch nicht so schlimm zu schildern. Es gibt die Erzählung „Menschen, die gingen“ des polnischen Schriftstellers Tadeusz Borowski, der auch in Auschwitz inhaftiert war. Darin schildert er die Parallelität von Gewalt und Gunst am Beispiel eines Fußballspiels in Auschwitz: Eine Gruppe ungarischer Jüdinnen ist mit dem Zug gekommen und wird zur Selektionsrampe geführt. In Sichtweite findet ein Fußballspiel statt, der Ball fliegt nach einer Ecke ins Aus. „Als ich ihn aufhob, erstarrte ich: Die Rampe war leer. Ich ging mit dem Ball zurück und gab ihn zur Ecke. Zwischen zwei Eckbällen hatte man hinter meinem Rücken 3.000 Menschen vergast.“



Veronika Springmann Soeben erschien von der Berliner Historikerin „Gunst und Gewalt. Sport in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ (Metropol Verlag, Berlin, Dezember 2019).

was alles nicht fehlt

Mehr Jugend: Die Deutsche Fußball Liga (DFL) plant nach Informationen der Bild-Zeitung, die Altersgrenze im Profibereich herabzusetzen. Aktuell müssen Spieler bei ihrem Ligadebüt das 18. Lebensjahr vollendet haben oder zum jüngeren Jahrgang der U19 zählen. Eine Regeländerung bedarf der Zustimmung der DFL-Vollversammlung mit den 36 Clubs der 1. und 2. Liga. Die nächste Tagung ist Ende März. Borussia Dortmund will dann offenbar einen entsprechenden Antrag stellen. Das 15-jährige Supertalent von Borussia, Youssoufa Moukoko, könnte dann schon bald sein Debüt geben.

Mehr Strafe: Fußball-Bundesligist Hertha BSC ist nach den Vorfällen im Derby bei Union Berlin vom DFB-Sportgericht mit einer Rekordstrafe von 190.000 Euro belegt worden. Grund sei das „fortgesetzte unsportliche Verhalten“ ihrer Fans. Union droht eine Strafe von 158.000 Euro.

Fast wieder in Schuss

Die Form der deutschen Skifahrer Thomas Dreßen und Josef Ferstl ist sehr unterschiedlich. Vor der Abfahrt in Kitzbühel verbindet sie beste Erinnerungen

Aus Kitzbühel
Elisabeth Schlammerl



Thomas Dreßen Foto: ap

Thomas Dreßen weiß, wozu er im Moment fähig ist, er muss sich nicht ständig seinen großen Triumph vor Augen führen, den Sieg 2018 bei der spektakulärsten Schussfahrt der Welt. Während seines ersten Auftritts als Skirennfahrer in der Tiroler Gamsstadt haderte er erst mal nur mit einem Stein, den er beim Abschlusstraining am Donnerstag erwischte und ohne Grip deshalb beinahe im Streckenabschnitt Karussell gestürzt wäre. Bei Josef Ferstl, dem anderen noch aktiven deutschen Kitzbühel-Sieger, ist das etwas anders. Er erhardt im Moment mit sich und seiner Form.

Vor dem heutigen Super-G und der Abfahrt am Samstag wird der 31-Jährige oft an seinen Erfolg erinnert. „Überall hängen Bilder von mir“, sagt er. Es scheint tatsächlich so, als ob die Rückkehr nach Kitzbühel Ferstl guttut. Vor einer Woche in Wen-

gen war er noch ratlos gewesen angesichts seiner Leistung in der Abfahrt (Platz 47).

Der Verlust des Selbstvertrauens passierte schleichend. Dabei war Ferstl nach dem Handbruch, den er sich Ende Oktober zugezogen hatte, in Lake Louise gut in die Saison gestartet. Ein 14. Platz nach nur ein paar Übungsfahrten war verheißungsvoll. „Man will einfach immer mehr, aber vielleicht ist das der falsche Ansatz, dieses Zusehr-mit-der-Brechstange“, erkannte er in Wengen. Es spricht für ihn, dass er die Gründe bei

sich sucht. Ferstl ist keiner, dem ein Triumph wie der auf der Streif zu Kopfe steigt.

Eine Idee, woran es liegen könnte, hatten andere. „Pepi hängt durch, weil er mit dem Material-Set-up nicht zurechtkommt“, hatte Wolfgang Maier, Alpidirektor im DSV, nach den Lauberhornrennen gesagt. Dazu kommt, dass sich für ihn nicht nur das Trainerteam verändertete. Seine Skifirma stellte ihm nach dem Kitzbühelsieg einen eigenen Servicemann zur Verfügung – mit Heinz Hämmerle gar einen der besten der Branche.

Dieser hat bisher die Skier der zurückgetretenen Lindsey Vonn präpariert und davor die von Bode Miller. Vor Kitzbühel beschloss Ferstl und Hämmerle, nun die Skier vom Vorjahr herauszuholen – und beim Abschlusstraining „habe ich in ein paar Passagen gespürt: Das bin wieder ich“, sagt Ferstl. Als 22. war er schneller als Dreßen – eine ganz neue Erfahrung in dieser Saison.

taz genossenschaft

HALT DIE PRESSE!

Demokratische Gesellschaften brauchen eine unabhängige Presse.

Setzen Sie ein Zeichen für Meinungsvielfalt und gegen Meinungsmache. Werden Sie Mitglied der taz Genossenschaft. Mit einer Einlage ab 500 Euro (wahlweise auch in 20 Raten zahlbar) können Sie MiteigentümerIn werden.

geno@taz.de | T (030) 25 90 22 13 | www.taz.de/genossenschaft